Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 194 (1921)

Artikel: Das Weihnachtsfest und die Familie
Autor: Ryser, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656694

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Weihnachtsfest und die Familie.

Von Dr. E. Ryser, Pfr.

Als der Engel Mund der Menschheit die Geburt des Heilands verkündigte, da eilten die Hirten hin, das Wunder zu schauen, und „fanden Maria und Joseph und das Kind in der Krippe liegend". Es ist nicht zufällig, daß an der Schwelle des Christentums eine Familie steht, und bis zum heutigen Tag ist die Familie das Fundament der christlichen Gesellschaft geblieben. Würde die Familie untergraben, so fiele unsere Kultur in den Staub. Vater, Mutter und Kind, das scheint das Alltäglichste zu sein, was es gibt, und doch hat kein Maler je einen edlern Gegenstand für seine Kunst gefunden als die heilige Familie.

Maria und Jesus, Mutter und Kind! Wie glücklich drückst du dein Neugebornes an die Brust. Noch größer würde deine Mutterfreude, dein Mutterstolz, wenn du wüßtest, daß noch nach Jahrtausenden die Menschheit sich ehrfürchtig und dankbar neigte vor deinem Sohn als vor dem Heiland der Welt, dem Erlöser aus Tod und Schuld und Schmerzen. Aber vielleicht würdest du weinen, wenn du voraus wüßtest, was deinem Kindlein wartet, das jetzt so ruhig an deiner Brust liegt; denn die Menschen werden es hassen und verfolgen und ihm die Hände und Füße mit Nägeln durchbohren und es ans Kreuz heften, und du mußt zuschauen und kannst nicht wehren und nicht helfen. So liegt in der Mutterbrust das höchste Glück und das größte Leid dicht beieinander.

Eltern und Kind! Im Gefühl ihrer Würde und im Bewußtsein ihrer Pflichten stehen auch heute die Eltern an der Wiege ihres Kindleins, und die ärmste Hütte wird ihnen zum Gotteshaus; denn es ist etwas Heiliges um ein christliches Familienleben. Was wird aus diesem Kindlein werden? Ja, wer alles wüßte! Möglicherweise würde die Freude noch größer, wenn die Eltern sehen könnten, wie das Kind sich prächtig entfaltet und vielen Menschen zum Segen gereicht, wie es von den Mitbürgern dereinst geachtet und gefeiert gar zu den höchsten Ehrenstellen emporgehoben wird. Dann zuckte ein unsagbares Glück durch ihre Herzen, daß sie diesen Ehrentag erleben durften, und ein demütiger Stolz erfüllte sie in dem Bewußtsein: Das ist unser Kind. Aber nein; es braucht gar nicht so hoch hinaufzusteigen; wenn es nur ein rechtes Plätzchen findet in der Welt, ein Ehrenplätzchen in den Herzen derer, die es kennen, und einen Platz im Buch des Lebens. Und doch ist es besser, daß wir nicht hinter den Schleier der Zukunft blicken können. Wenn die Eltern ihr Kind sehen müßten in Armut und Not und Kummer, zu Boden geschlagen durch das Schicksal, betrogen in seinen Hoffnungen, an einem offenen Grab, das sein ganzes Lebensglück in sich verschlingt, oder selber des Todes Beute geworden schon in jungen Jahren, wie grenzenlos unglücklich ständen sie vor der kleinen Wiege. Doppelt unglücklich erst, wenn das Kind dereinst ein Verbrecher würde, der Eltern Namen schändete und ihr Herz bräche. So aber liegt das Kindlein in seiner Unschuld da und lächelt ihnen fröhlich zu, und sie wissen nicht, was aus ihm werden wird. Aber was es dereinst für einen Weg beschreiten wird, daran können sie unendlich viel beitragen.

„Die Hirten kamen und fanden Maria und Joseph und das Kind." Die ganze Familie war beieinander. Wir finden sie heute leider nicht immer beisammen, vielfach ohne eigene Schuld; denn die Verhältnisse sind stärker als wir. In der Landwirtschaft geht es ja noch leichter, aber in der Industriebevölkerung wird's schlimmer. Der Vater ist in der Fabrik, die Mutter auch oder auf dem Taglohn, die Kinder sind in der Schule oder auch auf der Gasse. Zum Mittagessen sitzen sie wohl alle um den Tisch herum, aber nur um dann neuerdings auseinanderzugehen, und häufig gibt's auch am Abend kein Familienleben mehr.

Gegen diese Zerreißung der Familie hätten wir freilich ein schätzenswertes Heilmittel, den Sonntag, wenn wir es nur anwenden wollten. 52 Sonntage schenkt uns Gott Jahr für Jahr, 52 Bande, um die Familie zusammenzuhalten, um Vater, Mutter und Kindern, die die Woche ihre eigenen Wege gegangen, es möglich zu machen, fest zusammenzuwachsen; das gäbe einen Kitt für das ganze Leben. Aber was hilft das beste Heilmittel, wenn wir es

verschmähen! In unzähligen Häusern finden wir die Familienglieder auch am Sonntag nicht beisammen. Der Vater weilt bei seinen Kameraden; die Mutter geht zu ihren Freundinnen oder sitzt müde zu Hause, und die Kinder treiben sich auf eigene Rechnung herum; die Eltern wissen und fragen nicht wo. Da muß die Grundlage des häuslichen Glücks ins Wanken kommen, und zwischen Vater, Mutter und Kindern ist die Entfremdung da und wird immer größer, auch wenn sie sich noch alle Tage sehen. Schlimm ist's schon, wenn die Kinder noch jung sind und heimlich den Augen der Eltern entschlüpfen. Schlimmer wird's, wenn sie größer werden. Nach der Admission bleiben sie wohl zu Hause; billiger könnten sie nirgends sein und bilden sich wunder was ein, wenn sie noch ein Kostgeld bezahlen. Was sie mit dem übrigen Verdienst machen oder daneben treiben, geht die Eltern nichts an. Sind die Eltern nicht zufrieden, so ziehen sie weiter und der Riß ist da. Es fehlt ja den jungen Leuten nicht an falschen Freunden, die ihnen recht geben und versichern, die Kindespflichten seien ein längst überwundener veralteter Standpunkt. Weg mit jeder Autorität. Aber die Früchte sind bitter.

Wir müssen mit größerem Eifer um die Heiligkeit der Familie eine Mauer bauen und reißen statt dessen oft Breschen hinein. Man arbeitet heutzutage mit Eifer an der Besserstellung des weiblichen Geschlechts und tut recht daran. Man will der Frau eine Menge Türen auftun, die ihr vorher verschlossen waren, und eröffnet ihr immer neue Berufsarten und Verdienstmöglichkeiten. Man geht noch weiter und will ihr den Weg frei machen zur Stimmurne, sogar zum Sitz im Parlament; das sind Fragen, über welche weite Kreise des Volkes erregt sind. Aber unsere Hauptsorge ist eine andere: Tut der Frau die alte Türe wieder weit auf, die Türe des eigenen Hauses, daß sie daheimbleiben und da ihre Mutterpflicht erfüllen kann; nicht draußen sollte sie ihre Tagesarbeit suchen müssen, hier drinnen sollte ihr Ehrenplatz sein und ihr Pflichtenkreis. Solange wir so viele Frauen den ganzen Tag aus dem Hause verbannen, solange hat die heutige Gesellschaft keinen Grund, mit den Errungenschaften ihrer Kultur großzutun. Mutter und Kind gehören zusammen; ist es so im ersten Augenblick des Lebens, so sollte es bleiben bis zum letzten Atemzug, wenn nicht räumlich, so doch seelisch. Neben der Krippe steht die Mutter; aber sie stand auch neben dem Kreuz. Als der Sohn starb, da war neben ihm seine Mutter, und ihr galt seine letzte irdische Sorge: Siehe, Jünger; was ich nicht mehr tun kann, das tue du; sorge für sie, als wäre sie deine eigene Mutter. Vor diesem Bild müssen Millionen junger Leute beschämt ihr Haupt senken.

Die Mutter ist das Band, das die Familie verknüpft. Aber auch der Vater muß mithelfen. Auch den Vater Joseph fanden die Hirten, als sie die Hütte betraten. Auch er wird in der Folgezeit auf die Seele seines Kindes eingewirkt haben. Wie wenig erreicht der Religionsunterricht in der Schule und der Kirche, wenn das Kind vom Vater nie ein religiöses Wort hört, aber dafür manchen Fluch, manche Aufhetzung gegen den Lehrer, manchen rohen Spott gegen das, was den Kindern heilig sein sollte. Redet, ihr Väter, mit euren Kindern nicht nur über Erwerb und Verdienst, nicht nur über Krieg und Politik, redet mit ihnen auch über religiöse Dinge, auch dann, wenn die Kinder erwachsen sind. Es wird auf sie einen tiefen Eindruck machen, auch beim Vater Achtung vor Gott und seinen Geboten zu finden, und umgekehrt wird die väterliche Autorität nicht lange anhalten, nachdem der Vater dem Kind die göttliche Autorität untergraben hat. Mancher Vater hat das später mit Schrecken erfahren.

Im stillen Frieden eines Hauses hat das Christentum seinen Anfang genommen, in einer frommen Familie hat Jesus seine Jugendzeit zugebracht. Meint ihr, er hätte seinen Zuhörern so oft von einem himmlischen Vater geredet und von ewigen Wohnungen im Vaterhaus, wenn er nicht selber die Güte eines Vaterherzens erfahren und den Segen eines rechten Vaterhauses? Lieber Leser, willst du dein Lebensglück auf ein festes Fundament abstellen, so beginne damit, daß dein Haus werde wie die Hütte in Bethlehem, friedlich nebeneinander Vater, Mutter und Kind. Schweizervolk, willst du deinen Söhnen und Töchtern bessere Zu-

stände schaffen, dann sorge zuerst dafür, daß mehr als bisher jedem während seiner ganzen Jugend der rechte Schutzengel nicht fehle, eine Mutter, die für andere lebt und in ihrem Glück ihr eigenes findet. Ein christliches Familienleben möglich machen, das ist's, wo wir's anpacken müssen.

Sprüche.

Trag ein Herz den Freuden offen,
Doch zum Leidenskampf bereit;
Lern im Mißgeschicke hoffen,
Denk des Sturms bei heitrer Zeit!

Salis-Seewis.

Was unerreichbar ist, das rührt uns nicht;
Doch was erreichbar, sei uns goldne Pflicht.

Gottfried Keller.

Anläßlich der Aufhebung der Brotkarte erschien in einem öffentlichen Blatt neben andern Todesanzeigen auch eine solche der Brotkarte.

Man kann daraus ersehen, wie schwer die ebenso nötige als peinliche Einschränkung auf dem Volke gelastet hat.

Der „Hinkende Bot" bringt diese Todesanzeige zuhanden späterer Geschlechter als einen kleinen Beweis der damaligen Nöte und Bevormundungen.

Todesanzeige.

Dem ganzen Schweizervolk zu kund und zu wissen, daß es dem hohen Bundesrat gefallen hat, unsere Stiefmutter, genannt

Brotkarte,

von dieser Welt abzuberufen. Sie starb nach einigen Schlaganfällen im Bundeshaus in Bern, im Alter von 23 Monaten.

Man bittet, der Verstorbenen ein ihr gebührendes Andenken zu bewahren.

Die Beerdigung, zu der jedermann eingeladen ist, findet auf dem Großen Moose bei Witzwil statt, und zwar Sonntags den 30. August, nachts 12 Uhr.

Bern, den 30. August 1919.

Namens der trauernden Hinterlassenen:
Mutter Helvetia, alle Lebensmittelbureaus, Zeichner, Drucker und deren Anverwandte.

Der Papagei.

Was für eine traurige Familie, die Familie Michel! Der Vater, Herr Michel, ist früher Reisender für Ausfuhrartikel gewesen, und jetzt ist er niedriger Angestellter in einem Kolonialwarengeschäft, wo er sehr Gefahr läuft, wegen seiner Faulheit und der Liebe zum Trunk fortgejagt zu werden. Frau Michel beschäftigt sich nur mit der Besorgung ihres Haushaltes und der Erziehung ihrer Tochter Erika; aber beides besorgt sie gleich schlecht: Das Haus ist immer in Unordnung, die Arbeit wird verschleppt und häuft sich an; das Essen ist schlecht, und Erika, nachlässig angezogen und gekämmt, verbringt ihre Tage in Müßiggang, anstatt in die Schule zu gehen.

Ihre Eltern machten sich keine Sorge daraus, daß sie so unwissend war wie ein Gänschen, als sie sieben Jahre alt wurde, und sie war unvernünftig genug, sich zu freuen, daß sie nichts lernen mußte wie die andern Kinder.

Oft jedoch langweilte sie sich. Sie wußte nicht, diese arme kleine Erika, daß die Ruhezeit nur dann angenehm ist, wenn man vorher gut gearbeitet hat.

Ihr größtes Vergnügen, während der langen Zeit, da sie unbeschäftigt war, war, einem Papagei, den ihr Vater von seinen weiten Reisen heimgebracht hatte, das Reden beizubringen.

Joggi war eines der merkwürdigsten Tiere. Er lernte alles, was er wollte, mit einer Leichtigkeit, um die ihn viele Kinder, hauptsächlich Erika, hätten beneiden können. Er ahmte zum Verwechseln viele Tiere nach und rief Erika hundertmal im Tag. Dann sagte er: „Guten Tag, mein Herr, guten Tag", und noch viele andere schöne Dinge.

Die Eltern von Erika, die sich so wenig um die wirklichen Interessen ihrer Tochter kümmerten, hatten wenigstens etwas für sie getan: Sie hatten ihr einen reichen Paten gegeben. Es war ein reicher Gutsbesitzer, welcher einige Stunden von der Stadt wohnte.

Herr Michel hatte die Bekanntschaft dieses Mannes gemacht und hatte durch Bitten und Schmeicheleien erreicht, daß Herr Thomas seine kleine Erika aus der Taufe hob. Frau Michel hatte lebhaft der glücklichen Wahl ihres Mannes zugestimmt und hatte sich ihm angeschlossen, um diesen von der Vorsehung bestimmten Paten zu feiern, indem sie darauf zählte, daß er hundertfach zurückerstatten werde, was man